



MAGAZIN 2021

RAUM FÜR JUGENDARBEIT

«WENN WIR PARTIZIPATIV UND OFFEN SEIN SOLLEN, DANN STEHEN REGULIERUNG UND ABGRENZUNG DEM ENTGEGEN»

4

JUGENDPARLAMENT KANN BALD ANLIEGEN
AUF KOMMUNALER EBENE EINBRINGEN

6

KNALL AUF FALL – INNERT DREI WOCHEN EIN LOKAL
FÜR EINE ZWISCHENNUTZUNG GEFUNDEN

8

VON RÄUMEN UND MÖGLICHKEITEN,
VON FLEXIBILITÄT UND METAMORPHOSE

12

GROSSE RAUMNOT UND UNGEWISSE ZUKUNFT
IM NÖRDLICHEN KLEINBASEL

16

«HEAVEN IS A PLACE ON EARTH – WITH MÄDONA»,
SCHREIBT EINE JUNGE FRAU

20

«FÜR MICH IST DER BEGRIFF JUGENDKULTUR
SCHON IM ANSATZ VIEL WEITER ZU FASSEN»

24

WIR KOMMUNIZIEREN ÜBER RÄUME

Liebe Leser*innen
Liebe Freundinnen und Freunde
von JuAr Basel
Liebe Alle

«In der Offenen Jugendarbeit kommunizieren wir über Räume. Die Raumgestaltung ist ein ganz wesentliches Element eines Jugendzentrums, damit kann man viel vermitteln und steuern», hat mir Elsbeth Meier neulich in einem Gespräch gesagt. Und so ist es.

Doch zuerst einmal muss man einen Raum haben, bevor man ihn gestalten kann. JuAr Basel hat schon in vielen Provisorien Jugendarbeit gemacht. Momentan lebt das Jugendzentrum Bachgraben wegen verzögerter Fertigstellung seiner neuen Heimat für mindestens sechs Monate in einem Provisorium, eine Übergangslösung, die im letzten Moment gerade noch zustande gekommen ist. Das Jugendzentrum «Chillout» zieht von einem Provisorium ins nächste um, definitive Räume konnten bislang weder in Kleinhüningen noch im Klybeck gefunden werden. Die Mädchenarbeit unseres Mädona im Gundeli dagegen hat seit 2017 im Provisorium gewirkt, sich dabei eine begeisterte Stammkundschaft angelacht, die nun endlich einen Raum erhält, eine Mädona Lounge.

Ja, Räume und ihre Einrichtung sind in der Tat ein Kommunikationsmedium in unserem Genre, Räume bedeuten aber auch immer eine Herausforderung für die Teams, verlangen bewusste Konzeptarbeit – aber auch Flexibilität. Im Universum von JuAr Basel gibt es sehr unterschiedliche Raum-Schiffe, die alle ihren eigenen, distinktiven Stil aufweisen, geprägt von den Jugendlichen und den Teams. Wir haben Räume, die einem sehr grossen Publikumsandrang standhalten müssen, etwa im Kopf der Dreirosenbrücke, wir haben gemütliche Räume, die eine heimelige Atmosphäre bewahren können, etwa beim Eglisee, wir haben Häuser mit vielen Räumen, die jedoch von einem kleinen Team bespielt werden, beispielsweise der PurplePark im Gundeli.

Der Druck auf unsere Raumangebote ist von Quartier zu Quartier unterschiedlich stark. Die Situation im nördlichen Kleinbasel beschäftigt uns seit einiger Zeit, unsere Angebote auf der Dreirosenanlage haben einen enormen Publikumsandrang, während wir im Klybeck oder in Kleinhüningen zwar ein Team und ein Budget haben, aber einfach keine Räume finden. Dies ausgerechnet in einem Stadtteil, in dem die Raumnot für Jugendliche und kulturelle Gruppierungen besonders gross ist.

Dieses Magazin beschäftigt sich mit dem Thema «Raum für Jugendarbeit», bringt jedoch auch noch andere Inhalte aus unserer Offenen Jugendarbeit ganz frisch auf Ihren Tisch: Wir stellen das neue Jugendparlament Birsfelden vor, wünschen dem Mädchentreff Mädona alles Gute zum 20. Geburtstag und diskutieren über Kultur in der Offenen Jugendarbeit.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre viel Vergnügen – und natürlich einen wunderbaren Herbst.

Beste Grüsse

One Love

Christian Platz, Präsident JuAr Basel



«WENN WIR PARTIZIPATIV UND OFFEN SEIN SOLLEN, DANN STEHEN REGULIERUNG UND ABGRENZUNG DEM ENTGEGEN»

Den Titelsatz dieses Textes sagte JuAr-Basel-Geschäftsführerin Elsbeth Meier im Verlauf eines Gesprächs über Räume, Freiräume, Kultur und aktuelle Ereignisse in der Offenen Jugendarbeit. Mit ihr am Tisch sassen ihr Kollege Albrecht Schönbacher und Christian Platz, Präsident von JuAr Basel, der alles aufzeichnete und gelegentlich nachfragte. Eine Tour d'horizon durch Themenlandschaften, die JuAr Basel im Herbst 2021 auf Führungsebene beschäftigen und zum Nachdenken anregen. Kommen Sie – oder besser – lesen Sie mit.

Elsbeth Meier legt das erste Thema gleich auf den Tisch: «Letzte Woche hatten wir Austauschsitzung mit unseren Angeboten, dabei war es ein grosses Thema, dass wir im Moment einen heftigen Besuchendenrückgang verzeichnen. Der Grund dafür ist die Zertifikatspflicht. Viele Jugendliche, gerade

jene aus eher bildungsfernen Verhältnissen oder aus Haushalten, die Probleme mit der deutschen Sprache haben, sind noch nicht geimpft. Sie getrauen sich, selbst wenn sie erst zwischen 12 und 15 Jahre alt sind, nicht mehr in die Jugis, weil sie schlecht informiert sind, weil sie etwas von einer Zertifikatspflicht gehört haben, aber nicht einmal wissen, ob sie sich nun impfen lassen müssen oder dürfen. Da kommt es klar zu einer Benachteiligung grosser Gruppen Jugendlicher, die dann halt nicht mehr im geschützten Raum der Jugendtreffs verkehren, sondern auf der Gasse. Dort kommt es leicht zu Problemen, die unsere Mitarbeitenden oft im Ansatz hätten verhindern können. Wir sind ja keineswegs gegen die Corona-Massnahmen ...»

Riskanter Frust

Albrecht Schönbacher übernimmt den Ball: «... aber man muss halt schon festhalten, dass die Jugendlichen unter

den Lockdowns zum Schutz der Älteren stark gelitten haben, dass sie nun mit den Impfungen als Letzte dran sind, dass einige von ihnen – aus ganz unterschiedlichen Gründen – den Impfungen skeptisch gegenüberstehen. Da sind sie also immer die Letzten in der Reihe – und dann sollen sie sich ruckzuck impfen lassen. Ich verstehe ja, dass man Druck machen will, aber für eine signifikante Anzahl der Jugendlichen ist dieser Druck zu gross. Er produziert Frust und kann ein komplettes Abgleiten in Ecken unserer Gesellschaft bewirken, wo – sagen wir es einmal vorsichtig – nicht gerade ein wünschenswertes soziales Klima herrscht.» Man dürfe nicht vergessen, dass die Offene Jugendarbeit ein Seismograph für die Befindlichkeiten unter Jugendlichen sei, weil sie den Mitarbeitenden in den Angeboten von JuAr Basel vertrauen, oft mehr als anderen Erwachsenen in ihrem Umfeld. Wenn die Jugendlichen den Kontakt zu unseren Leuten abbrechen, können sie wichtige Themen, die sie belasten,

beschäftigen, auch nicht mehr mit den Jugendarbeitenden besprechen. Hier wären Mitte und Mass bezüglich der Massnahmen gewiss keine schlechte Sache, schliesslich kennen wir ja auch ein Jugendstrafrecht, das sich von jenem für Erwachsene beträchtlich unterscheidet.

Das Tempo der digitalen Welt

Elsbeth: «Die ganze Corona-Geschichte hat unsere Mitarbeitenden dazu bewegt, neue Formen zu finden, innovative Modelle anzubieten. Etwa Räume ganz kurzfristig an Gruppen abzugeben, die sich treffen, etwas zusammen unternehmen wollen. Die Reservation kann über WhatsApp laufen oder über die Homepage des Angebots oder gleich persönlich vor Ort. Wir können jetzt schon feststellen, dass davon rege Gebrauch gemacht wird.» Albrecht: «Lustig, das hatten wir schon früher, in den 1980er und 90er Jahren. Damals haben wir grossen Gruppen, die man einfach nicht zusammen im Haus haben konnte, weil sie sich nicht vertragen haben, fixe Zeiten zugeteilt, zum Beispiel auch Gang-Mitgliedern und ihrem Umfeld. Das hat sich als gute Lösung erwiesen. Aber heute gibt es keine derart grossen Gruppierungen mehr, die etwa alle das gleiche T-Shirt, den gleichen Aufnäher an der Jacke tragen. Heute entstehen Gruppen schneller, digitale Kommunikationsmittel sorgen dafür, sind weniger fest gefügt. Eigentlich bringt das Tempo der digitalen Welt hier eine alte Methode in neuem Gewand zurück.»

Räume für Jugendliche, verwaltet von Fachleuten

Und schon sind wir beim Thema Räume, einem Dauerbrenner der Jugendarbeit, dem roten Faden dieses Magazins. Albrecht: «JuAr Basel hat Räume für Jugendliche, verwaltet von Fachkräften, zu denen die Jugendlichen gerne kommen. Diese Räume sind gut ausgestattet, sind attraktiv. Man kann sich dort austauschen, kann diskutieren, tratschen, klagen, kann kreative Ideen spinnen. Das ist doch wohl die Grundlage jeder Gesellschaft, jeder Kultur. Daraus müssen dann nicht unbedingt jedes Mal kulturelle Aktivitäten

entstehen, aber es ist durchaus eine Möglichkeit. Es können auch ganz andere Bedürfnisse und Themen auftauchen, die dann zu den Teammitgliedern gelangen, vielleicht etwas mit Tanz oder Sport oder ein Bedarf nach Hausaufgabenhilfe oder Fragen zum Thema Sexualität oder der Wunsch nach politischen Aktivitäten. Die Offene Jugendarbeit muss für das alles gerüstet sein. Und das sind wir auch.» Wenn daraus dann eine Band entstehe oder eine Tanzgruppe oder ein Jugendparlament oder ein Kochabend oder eine Sportmannschaft, könne dies bei JuAr Basel alles betreut werden, bis es flügge sei und zu neuen Horizonten aufbreche. Und auch dann könne man noch weiter beraten, begleiten, triagieren.

Riesige Experimentierfelder

Elsbeth: «Jugendtreffs sind riesige Experimentierfelder, auf denen sich Jugendliche erproben, ausdehnen, auf denen sie auch mal ohne schwere Konsequenzen scheitern dürfen. Die Offene Jugendarbeit ist ein grosses freies Sammelbecken, das alle aufnimmt, jene die abhängen und chillen, aber auch jene die aktiv sein, die etwas machen wollen. Dass dabei auch künstlerische und kreative Produkte entstehen, ist doch klar. Die Teams brauchen Skills, um diese offene Situation zu steuern – und die Organisation ist immer froh um Mitarbeitende, die noch weitere komplementäre Fähigkeiten mitbringen, in der Musik, im Veranstaltungswesen, im digitalen Bereich. Zum Glück haben wir viele von denen. Sie fördern kulturelle Ausdrucksformen und geben soziale Unterstützung, das geht problemlos aus einer Hand. Über unsere Räume kommunizieren wir mit den Jugendlichen. Unsere Arbeit findet auf einem fließenden sozialen Terrain statt, man kann sie nicht einfach in vorgefertigte Formen pressen. Wir müssen offen sein und bleiben.»

Ein professionelles Metier

Albrecht: «Wir decken eben ganz niederschwellig viele Bereiche ab. Es ist interessant, dass dies immer wieder zu Diskussionen mit unseren Partner*innen beim Erziehungsdepartement führt. Nämlich dann, wenn es um

niederschwellige Jugendkultur ohne finanzielles Risiko geht, ausgerechnet die soll eine von der Offenen Jugendarbeit getrennte Kasse haben. Da könnte man ja auch sagen, das mit dem Jugendparlament geht nicht, weil das in die Abteilung Jugendpolitik gehört, ihr dürft kein Weihnachtsgrümpeli veranstalten, weil das eher Jugendsport ist und so weiter. Ein bisschen will man uns ja auch immer von der Beratung und der Hausaufgabenhilfe wegsteuern. Erstere würde von anderen Stellen gemacht, letztere in den Tagesstrukturen oder der Schule. Dabei ist es doch so, wenn eine Jugendliche, ein Jugendlicher seine Hausaufgaben halt nirgendwo gemacht hat, weil er*sie etwa kein eigenes Zimmer zuhause hat und unsere Leute um Hilfe fragt, dann wird geholfen. Wenn unsere Treffs plötzlich mit dem Thema Zwangsehen konfrontiert werden, real, direkt im Alltag, dann recherchieren sie, reagieren sie, triagieren sie, aber vor allem helfen sie, schnell und unkompliziert. Das können sie, weil sie genau dafür ausgebildet sind. Sie sind Profis in einem äusserst vielseitigen Metier. Die Arbeit von JuAr Basel ist ein soziokulturelles Wechselspiel, das von unzähligen Faktoren beeinflusst wird und sich in jedem Fall an vorliegenden realen Situationen orientiert – und unsere Leute sind dem gewachsen. Sie können sich in komplexen Situationen orientieren und den Jugendlichen Orientierung bieten. Das gehört zur Jugendarbeit, einem professionellen Metier.» Elsbeth: «Und die Jugendlichen wissen um die Professionalität unserer Mitarbeitenden, sie wissen und spüren, dass sie es mit ausgebildeten Fachleuten zu tun haben. Dies bildet doch die Basis des Vertrauens.»



JUGENDPARLAMENT KANN BALD ANLIEGEN AUF KOMMUNALER EBENE EINBRINGEN

Sie sind keineswegs ideologisch ausgerichtet, mit politischen Parteien haben sie nichts am Hut, die Mitglieder des neuen Jugendparlaments, das im Lava entstanden ist, in der Offenen Jugendarbeit Birsfelden. Vielmehr geht es ihnen um greifbare Anliegen, welche die Lebensrealität der Jugendlichen unmittelbar betreffen. Etwa die Gestaltung des öffentlichen Raums, die angespannte Situation am Birsköppli, wo Jugendliche und Anwohner aneinandergeraten, oder das Thema Littering. Hervorgegangen ist das Jugendparlament aus dem Jugendrat des Jugendzentrums Lava, einem Forum, das die Partizipation der Nutzer*innen bei der Gestaltung und Ausrichtung des Treffs fördert.

An einem warmen Spätsommerabend treffen wir Dennis Kuyper und zwei Mitglieder des Birsfelder Jugendparlaments im Büro des Jugendzentrums Lava. Im grossen Raum nebenan wird gerade Geburtstag gefeiert, mit einer Erdbeertorte, die vor Schlagrahm nur so strotzt, vor dem Haus schmeisst Kuyper's Kollege Mesut Bulut den Grill an, auf dem Vorplatz feiern einige Mädels und Jungs ihren Teenager-Bewegungsdrang, fröhlich kreisend. Hier, an der Schulstrasse, ist definitiv etwas los. Was wir gerade antreffen, ist der typische Jugi-Modus des Hauses. Doch dieses Jugendzentrum hat viele Schichten, es ist eine formidable Hülle für teilautonome und autonome Nutzungen, gibt jungen Organisationen, Musikgruppen und Anliegen Raum, fördert Sport, junge Kultur und allerlei Outdoor-Aktivitäten.

Exzellente Ausgangslage

Das Team pflegt eine exzellente Zusammenarbeit mit der Gemeinde und dem fünfköpfigen Gemeinderat, insbesondere Regula Meschberger – sie leitet das Ressort «Gesellschaft, Freizeit, Kultur» – setzt sich auf eine zeitgemässe und wirklich produktive Art für die Anliegen junger Menschen ein. In diesem Umfeld ist nun ein Jugendparlament entstanden, das am Start steht und diese Anliegen wohl bald direkt der Exekutive vortragen kann. Wahrlich eine exzellente Ausgangslage.

Partizipation intensivieren

Die beiden Mitglieder des Jugendparlaments, mit denen wir hier zusammensitzen, lernen im Moment an der FMS, pädagogische Ausrichtung, beide machen übrigens auch engagiert Musik. Harry Alexandro Sellathurai ist 18 Jahre alt, spielt Gitarre und Klavier, er lässt während des Gesprächs mehrmals durchblicken, dass er eigentlich am Liebsten Pilot werden möchte, auch hat er eine Vorliebe für Mathe. Als wir Tijana Ignjatovic (16), sie spielt Geige, nach ihrem Berufswunsch fragen, ruft Dennis Kuyper fröhlich in die Runde: «Die übernimmt mal meinen Job hier.» Allgemeines Gelächter. In diesem Haus wirkt ganz offensichtlich ein guter, ein fröhlicher Geist. «Wir haben vor einigen Jahren besprochen, dass wir die Partizipation, eben im Sinne einer direkten Zusammenarbeit, nochmals intensivieren möchten. Daraus ist der Jugendrat unseres Treffs hervorgegangen, der Ideen, Anliegen und Probleme aufgreift und sie mit uns bespricht», sagt Dennis.

Mit Pflichten verbunden

Wer Mitglied dieses Rats werden will, muss sich allerdings engagieren, muss regelmässig die Sitzungen besuchen – und die Rätinnen und Räte werden von allen Jugendlichen, die an einer Wahl teilnehmen wollen, gewählt, nach genau diesem Prinzip funktioniert nun auch das Jugendparlament. «Natürlich wird niemand dazu gezwungen, bei so einem Gremium dabei zu sein, ganz im Gegenteil, das Amt ist mit Pflichten verbunden und mit Verantwortung», so Harry. Tijana fügt hinzu: «Wenn man so ein Amt hat, kann man schnell lernen, selbstständig zu handeln, Verantwortung zu tragen, wir durften im Haus Räume gestalten, viele Vorschläge und Ideen einbringen, bei der Umsetzung aktiv mitarbeiten.» Harry: «Ich bin mir ganz sicher, dass der Jugendrat zum guten Klima im Lava beigetragen hat.» Immer am Freitagnachmittag arbeiten zwei Leute vom Parlament im Jugi, einmal im Monat ist offizielle Ratssitzung, dieser Rhythmus könnte sich künftig intensivieren. Denn eben, der Jugendrat hat ein Jugendparlament geboren, das maximal elf Mitglieder umfassen

soll. Aus Partizipation im Haus kann nun Partizipation auf Gemeindeebene werden. Der Kreis erweitert sich.

«Wie Mathe lernen»

Harry: «Die Veränderung wird sich wohl Stück für Stück bemerkbar machen, ich glaube, dass Politik lernen ein bisschen wie Mathe lernen ist. Man begreift einen Teil nach dem anderen, bis das Puzzle zusammenpasst und Sinn macht.» Voll des Lobes sind sie, wenn es um Gemeinderätin Regula Meschberger geht. Tijana: «Sie nimmt uns ernst, wir spüren, dass ihr die Zusammenarbeit mit Jugendlichen wirklich etwas bedeutet, dass sie uns fördern will.» Es ist sogar im Gespräch, dass das Jugendparlament in Birsfelden auf Gemeindeebene ein Antragsrecht erhalten könnte, aber in diesem Punkt ist noch nichts entschieden, jedenfalls werden die Anliegen der Jungen im Gemeinderat künftig intensiver angehört. Tijana und Harry betonen, dass sie keine Nähe zu politischen Parteien oder Programmen haben, was sie interessiert, sind etwa Fragen der Zentrumsplanung, die in Birsfelden alsbald als Schwerpunkt bearbeitet werden.

Spannende Affiche

Das Jugendparlament macht sich stark für Öffentliche Räume, die von Jugendlichen auch mal am späteren Abend genutzt werden können, ohne dass dies – wie es am Birsköppli oft geschieht – immer gleich zu Ärger mit den Anwohner*innen und der Polizei führe, der das langsam auch stinkt und die bei ihrem Einsätzen meistens sichtlich Sympathien für die Jugendlichen zeige. Was die Zentrumsplanung anbelangt, soll es zu Anlässen kommen, bei denen das Jugendparlament mit den Planenden reden kann. Zudem steht der Kampf gegen Littering auf der Agenda. Eine spannende Affiche, nachdem diese Jugendlichen im JZ Lava bewiesen haben, dass sie Räume planen können, werden sie künftig am öffentlichen Raum mitplanen. Birsfelden macht vorwärts.

KNALL AUF FALL – INNERT DREI WOCHEN EIN LOKAL FÜR EINE ZWISCHENNUTZUNG GEFUNDEN



Es war einmal eine Baracke, 140 Quadratmeter Innenraum, die steht nun nicht mehr. An der Bachgrabenpromenade, gleich hinter dem Schulhaus. Letzteres dehnt sich aus, das Jugendzentrum, das von aussen immer ein bisschen provisorisch wirkte, innen aber fein eingerichtet war und an manchen Tagen bis zu 70 Jugendlichen Platz bot, wurde also abgerissen. Geplant war eigentlich ein nahtloser Umzug in ein neues Domizil beim Gartenbad. Doch dort verzögerte sich der Bau. Nun wirkt das Team in einem Ladenlokal, einem Provisorium, das im letzten Moment gerade noch gefunden werden konnte.

Offene Jugendarbeit hier draussen, am Stadtrand, Richtung französische Grenze, war immer eine herausforderungsreiche Angelegenheit. Der Raum, der zur Verfügung stand, jene Baracke, die lange Jahre ausreichen musste, war bescheiden, die Kundschaft ausserordentlich heterogen, vorstädtisch, teilweise aus sozial belasteten Familien, teilweise aus Haushalten, in denen die

Kinder am besten Deutsch sprechen, weil die Eltern in der eigenen Wohnung die Kultur ihres Herkunftslandes leben, nie richtig in der Schweiz angekommen sind. Und natürlich mit den ganz normalen Teenagern unserer Zeit, mit ihren Handys, ihren kulturellen Interessen, die sich manchmal rasend schnell entwickeln, beschleunigt vom internationalen digitalen Datenstrom, der elektronischen Lebensader unserer Zeit, deren Puls sich zunehmend beschleunigt, ihren Launen, Freuden, Sorgen, Nöten und Fragen, Fragen, Fragen ...

Spezielle Talente, verschiedene Schwerpunkte

In den letzten Jahren haben sich hier verschiedene Schwerpunkte herausgebildet, die natürlich auch mit den Fähigkeiten und speziellen Talenten des exzellenten Teams vor Ort, Stefanie Schöchle und Ufuk Tan, verbunden sind. Wie es eben sein muss, in einem guten Jugendtreff. Stefanie hat hier viele junge Männer, die in Strassengangs waren, in den Treffalltag eingebunden, hat es geschafft, dass die harten Jungs die Hausregeln einhalten,

hat sich Respekt verschafft, mit ihnen Lehrstellen gesucht, hat sie gecoocht und ermutigt. Mit beachtlichen Resultaten – mancher dieser jungen Männer hat heute einen Beruf, eine Stelle, eine feste Freundin. Ufuk prägt die kreative Seite des Hauses, er hat von Anfang an einen frischen Wind in die Baracke gebracht. Musik, Film, Comics, vor allem Mangas, Graffiti, digitale Medien, da kennt er sich aus. Er erfindet immer wieder innovative, kreative Projekte. Während der Lockdowns hat er beispielsweise zusammen mit einer Gruppe Jugendlicher das Innere des Jugendzentrums im digitalen Raum nachgebaut. Verschwiegene Nerds blühen bei diesen Projekten auf, tauschen sich plötzlich mit anderen über ihre einsamen Interessen aus, im Rahmen realer Begegnungen. Das sind hier die Spezialitäten. Die Mischung der sonstigen Nutzer*innenschaft kann sich immer wieder verändern. Mal kommen eher jüngere, dann wieder ältere Kids, plötzlich kommt ein Schub Mädchen vorbei, die sich in einem Raum treffen wollen. Bei manchen muss das Team die Eltern davon überzeugen, kein Jugiverbot auszusprechen, weil sie den Ort

mit den versprayten Wänden seltsam und verdächtig finden. All diese jungen Menschen tragen ihre Lebensrealitäten ins Haus, die ganz unterschiedlich sind. Für das Team kein Problem: Schliesslich sind alle Mitarbeitenden an der Front der Offenen Jugendarbeit gewiefte Allrounder.

An Grenzen gestossen

Und das alles auf 140 Quadratmetern, manchmal mit 70 Kids in der Hütte. Das ist immer wieder an Grenzen gestossen, seit Jahren suchen das Team und JuAr Basel nach einer besseren Lösung, einer grösseren Raumhülle für den Treff. Doch die Suche gestaltete sich schwierig und harzig. In den frühen 2010er Jahren hatten wir grosse Hoffnungen – eigentlich waren es sogar Erwartungen, mit vielen Arbeitsstunden verbunden – bezüglich der Entwicklung des Areals um das Felix Platter Spital gehegt. Es hat sich dort aber leider doch nichts ergeben. Ein Jugendzentrum wäre am Ende einfach zu laut, Konflikte mit Anwohnenden vorauszusehen gewesen. Es brauchte den Rückbau der Baracke, die im Juli

eben der Schulhausentwicklung weichen musste, um eine neue Dynamik in die Geschichte zu bringen. Dankenswerterweise schuf in diesem Kontext der Kanton nun unter dem Lead des ED vielversprechende neue Perspektiven.

Das Kino im Hosensack

9 Uhr morgens an der Missionsstrasse, die mächtige Fassade des ehemaligen Kinos Corso, das diesem Ecken des Quartiers jahrzehntelang mit Werbung für Pornofilme eine ganz eigenartige Stimmung verliehen hat, strahlt nun plötzlich jene melancholische Verlassenheit aus, wie sie allen alten Kinobauten zu eigen ist. Sie stehen im städtischen Raum und haben ihre Bestimmung verloren. Denn die Jugendlichen unserer Tage tragen ihr Kino im Hosensack, auch die Pornos. Gleich neben dieser mächtigen Fassade, die ja auch die Erscheinung des Burgfelderplatzes stadteinwärts prägt, gibt es ein kleines Ladenlokal, ein Schild am Schaufenster weist darauf hin, dass es zu vermieten ist. Hier öffnet uns Stefanie, sie ist heute früh im Haus. Um diese Zeit kommen noch keine Jugend-

lichen, weil das Team Basel-West, zu dem ihr Angebot gehört, heute hier Teamsitzung hat.

Eine enorm intensive Zeit

Stefanie öffnet uns die Tür. Sie hat hier mehr Platz als während all den Jahren in der Baracke, grosse Räume auf Parterrehöhe, einen Innenhof, der aussieht wie ein (Un-)Ort in einer US-amerikanischen Grossstadt (den Kids gefällt es), zwei Kellerräume, einen mit Sofas, zum Chillen und einen Lagerraum, der aber nicht ausgelastet ist, in dem vielleicht einige Girls etwas machen werden. Das Team hat eine enorm intensive Zeit hinter sich, alles kam Knall auf Fall, sie wären beinahe ohne Provisorium dagestanden. Am 20. Juli wurde die Baracke abgerissen, sie mussten innert drei Wochen ein neues Lokal finden, vieles einlagern, anderes zügeln, dazu kam noch die traditionelle Teilnahme des Jugendzentrums am Promenadenfest, das am 7. September über die Bühne ging, diesmal quasi fliegend, ohne Stützpunkt vor Ort. Und dann Mitte September die Eröffnung an der Missionsstrasse. Peng.

Am anderen Ende des Quartiers

Stefanie berichtet: «Ich bin froh, dass wir momentan vor allem eine ältere Kundschaft haben, zwischen 14 und 16 Jahren alt. Wir sind ja nun schon recht weit von unserem Stammgebiet entfernt, wir sind am anderen Ende des Quartiers. Wenn sie jünger wären, dürften sie vielleicht gar nicht hierherkommen. Aber die Älteren geniessen es, die haben ja alle diese Elektroroller, mit denen fahren sie her. Übrigens hat sich, jetzt, wo wir nicht mehr auf der Bachgrabenpromenade sind, vor der Thomaskirche ganz schnell ein neuer wilder Jugendtreffpunkt entwickelt, dort machen sie Krach und Dreck, dort kiften sie, die Nachbarn beschweren sich. Wir werden nun vier bis sechs Monate in diesem Provisorium bleiben, mit dem man wirklich etwas anfangen kann. Das ist eine gute Lösung. Aber wir freuen und so auf den neuen Standort, der dann nur 600 Meter Luftlinie, Richtung Allschwil, vom alten entfernt sein wird.»

Der neue Hotspot

Auch dieser neue Ort hat bereits eine Vorgeschichte. Zunächst wurde JuAr Basel ein Gebäude am äussersten Allschwiler Rand des Gartenbads angeboten, in der Nähe des Jugendzentrums der Gemeinde, mit einem Vorplatz aus Beton, an den gleich eine

heimtückische Strasse anschliesst. Die Räume waren auch nicht gerade das Wahre, das Team war – natürlich hatten sich zunächst alle gefreut, dass ein Objekt in Aussicht stand – bei der ersten Begehung sichtlich enttäuscht. Man darf durchaus sagen, dass es dann zu einem kleinen Wunder kam, es wurde nämlich eine weitaus bessere Lösung am anderen Ende der Gartenbad-Anlage gefunden. Stefanie: «Wir werden einen eigenen Aussenbereich haben, den wir selber bespielen können, das war ja früher, an der Promenade, immer strittig, weil wir dort Allmend nutzen mussten. Und dann ist es toll, wie sie das Gebäude renovieren, alles im Sixties-Stil, es wird viel Eschenholz verwendet – und dann die Farbauswahl. Wahnsinn. Ich sag dir; das wird der neue Hotspot!»





VON RÄUMEN UND MÖGLICHKEITEN, VON FLEXIBILITÄT UND METAMORPHOSE

Klar, der PurplePark im Gundeli ist für seinen Aussenraum weitem bekannt, denn die grossartige Skate-Anlage vor dem Haus zieht die Blicke aller Passantinnen und Passanten auf sich. Doch das Jugendzentrum hat auch ein ausgedehntes Innenleben. Vor Jahren stand das Team dieses Angebots von JuAr Basel (damals noch BFA) vor einer Entscheidung: es hatte die Wahl zwischen einem kleineren Gebäude – oder einem grossen, allerdings mit der gleichen Personalstärke. Das Team hat sich für die zweite Variante entschieden, hat seine Räume sowie deren Funktionen von da an immer genau analysiert und sehr bewusst bespielt. Im Laufe der Jahre ist es dabei zu interessanten Entwicklungen und Erfahrungen gekommen.

Ein kleines Team hat sich einst also dafür entschieden, ein geräumiges Gebäude zu bespielen. Wir sitzen gerade

hinter dem PurplePark, in der Chill-Zone unter freiem Himmel. Hier gibt es gemütliche Sitzgelegenheiten. Einen Grill, einen Pizzaofen und natürlich Aschenbecher. Ein freundlicher Ort, an dem sich sowohl die Jugendlichen als auch die Leute vom Team gerne aufhalten. Wir unterhalten uns mit Ines Hugle und Silvan Piccolo über die Bedeutung von Räumen in der Jugendarbeit. Ines: «Räume bedeuten für die Jugendarbeit auch immer Möglichkeiten, bei uns sind das Innen- und Aussenräume ...» Silvan: «Diese Zone hinter dem Haus ist beispielsweise entstanden, weil es uns genervt hat, dass alle immer dicht gedrängt vor dem Hintereingang geklebt und geraucht haben. Deshalb haben wir daraus eine attraktive Ecke für alle gemacht – und siehe da, es funktioniert.» Tatsächlich sitzen einige Jugendliche hier, zwei über einen Laptop gebeugt, drei weitere trinken Kaffee und quatschen.

Die Sache mit der Flexibilität

Ines: «Als die Affiche damals geheissen hat, viele grosse Räume, aber nicht mehr Personal, hat das bei uns natürlich ein Nachdenken über Räume und ihre Möglichkeiten ausgelöst. Wir spürten Nutzungsformen auf und überlegten, was unter welchen Parametern möglich ist, begleitet, autonom, teilautonom». Silvan zeigt uns einen grossen weissen Ordner und schlägt ihn auf: «Wir haben jeden Raum für uns selber beschrieben, haben uns überlegt, was sie hergeben, wie sie gestaltet und eingerichtet sein müssen. Unsere Anfangsdevise war dann – alles muss wandelbar sein. Das steht alles hier drin, es ist beruhigend, diesen Ordner im Regal zu haben». Ines: «Und bis zu einem gewissen Grad ist vieles multifunktional geblieben. In unserem Hauptraum im Erdgeschoss steht ja ein Billardtisch, den wir geschenkt bekommen haben. Dann haben wir uns zusätzlich einen Pingpong-Tisch im

Raum vorgestellt, nochmals ein Riesensofa. Also haben wir eine Multiplex-Platte besorgt, die man auf den Billardtisch legen kann – und schon wird er zum Pingpong-Tisch. Dasselbe gilt für unsere Bühne: wenn die Elemente nicht als Bühne fungieren, werden sie zu Raumgestaltungselementen.» Silvan: «Allerdings ist das mit der Flexibilität so eine Sache. Wenn ich etwa einen Raum zum chillen, gamen, fernsehen habe, will ich den schon wirklich gemütlich gestalten, dann will ich kein improvisiertes Sofa, sondern ein echtes. Da stossen wir dann schnell wieder an die Grenzen der Multifunktionalität (lacht).»

Dinge zulassen

Man muss eben auch mit Flexibilität flexibel umgehen, das ist so eine typische grundpragmatische PurplePark-Erkenntnis, aus der Praxis gewonnen. Silvan: «Am Anfang hatten wir, wenn es um Raumnutzung ging, noch einen

viel höheren Steuerungsanspruch als heute. Wir wollten halt unsere Konzeptvorstellungen umsetzen.» Ines: «Inzwischen haben wir gelernt, Dinge zuzulassen, gehen wir es lockerer an.» Sie erzählen von einer Traumkonstellation, die sie mal ein paar Jahre lang hatten, Silvan: «Damals haben wir einen Raum eine Zeit lang leerstehen lassen, wir wollten abwarten, was passiert. Dann sind an einem Tag plötzlich zwei Jungs aufgetaucht, sie suchten einen Raum zum Rappen. Wir dachten, das wollen wir jetzt mal ausprobieren, haben einen Vertrag mit den beiden gemacht. Es floss kein Geld, aber wir haben ihnen Putzaufgaben und eine Sorgfaltspflicht aufs Auge gedrückt, schliesslich wollen wir keine Ratten und keinen Schimmel in der Hütte haben (lacht) ...»

Nicht reproduzierbar

Ines: «Plötzlich nutzten nicht mehr nur die Beiden den Raum, sondern es kamen weitere Rap-Leute, sie richtete-

ten ein kleines Studio ein, produzierten Demoaufnahmen für andere Crews, aus den Nutzern waren plötzlich Vermittler geworden. Ein Mehrwert. Wir dachten dann, ah, so sollte es von jetzt an immer sein.» Silvan: «Das war eine tolle Sache, eine gute Zeit. Wir hatten dann aber zwei Limits in die Nutzung eingebaut: nach fünf Jahren oder nach der Erreichung des 25. Altersjahrs ist Schluss. So ging das mit den Rappern an einem schönen Tag zu Ende. Wir suchten Nachfolgende, die etwas Vergleichbares bringen würden, komplett mit Mehrwert. Doch es ist uns nie mehr gelungen, die Situation in der gleichen Weise zu reproduzieren. Auch solche Erfahrungen machen wir in der Offenen Jugendarbeit.» Silvan sagt zum Raumkonzept des PurplePark inzwischen: «Es ist nun eben morphend, nicht mehr multifunktional.»

Tabula Rasa

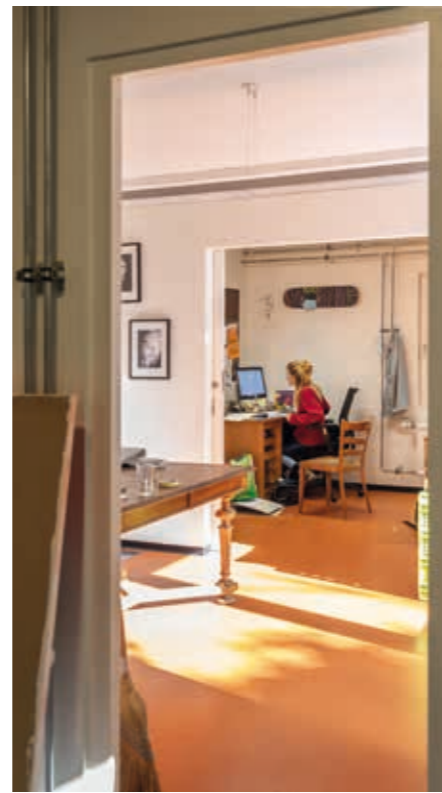
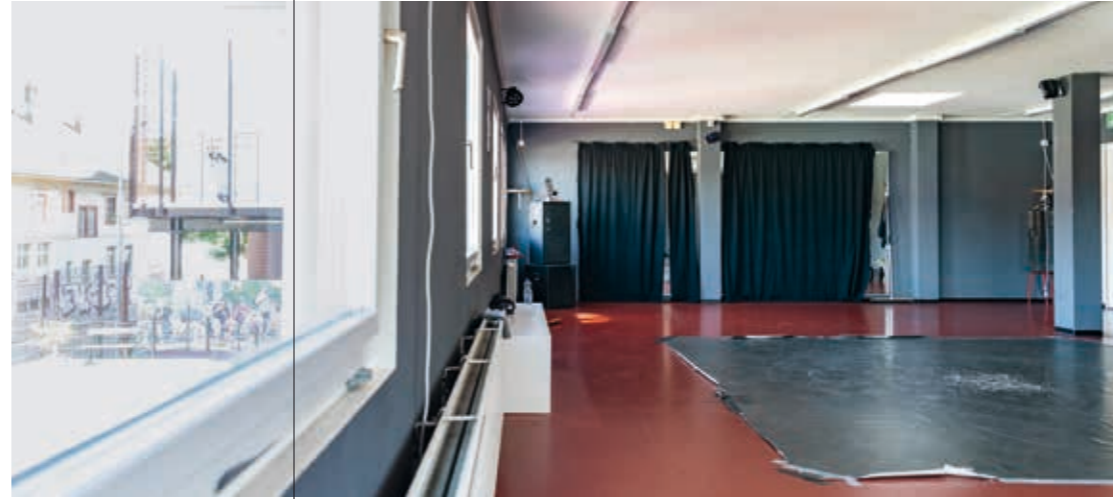
«Oder es tritt plötzlich ein neues Teammitglied auf den Plan, wie etwa Silvan Ries, der bei uns die Ausbildung gemacht hat, und nimmt einfach eine Wand raus. Er hat uns immer wieder bestürmt, dass wir einen Raum für Kleinevents und niederschwellige Vermietungen brauchen. Wir waren zunächst skeptisch, doch dann haben wir ihn machen lassen. Und die Sache ist bestens gelaufen», so Silvan. Später seien dann plötzlich wieder viele junge Tanzgruppen gekommen, die am Dreispitz ihre Lokale verloren hatten, wegen Wasserschäden. Dadurch hat sich der Tanz im Haus neu etabliert, nachdem einige Jahre lang niemand mehr Interesse daran hatte, in diese Richtung etwas aufzuziehen. Inzwischen blüht das Genre im PurplePark, die jungen Tanzgruppen haben sogar einen eigenen Verein gegründet, mit einer Versicherung und allen notwendigen Formalitäten. Und schon ist eine neue Struktur entstanden, die wieder Mehrwert generiert. Eine Kultur des steten Wandels. Ines fügt hinzu: «Das zeigt, dass man Raumkonzepte nie zu eng stricken sollte. Man muss immer wieder mal parat sein, alles über den Haufen zu werfen und Tabula Rasa zu machen. Wie an jenem Tag, als Silvan plötzlich unser Büro rausgerissen hat. Da bin ich im ersten Moment richtig erschrocken.»

«Energie-Loch»

Silvan: «Ich habe im Büro einfach plötzlich so ein Energie-Loch gespürt, man kann das durchaus ein bisschen in Richtung Feng-Shui interpretieren. Das Büro im Jugendhaus war früher oft ein geschlossener Rückzugsraum für die Teams. Eine blockierte Zone. Ich fragte mich: Was machen wir da überhaupt? Wir sind doch keine Behörde! Also habe ich es ausgeräumt und rückgebaut. Inzwischen ist das Büro ein offener Ort, wir haben Jugendliche, die gerne hier bei uns sitzen, auch mal unsere Computer nutzen dürfen...» Ines: «Das Büro ist einfach ein Ort, der mit Respekt genutzt wird. Und den haben hier alle.» Silvan: «Jetzt verfügen wir über ein schöneres Büro, aber wir sitzen gar nicht mehr so oft drin.»

Der ultimative Skatepark für unsere Zeit

Und nun wenden wir uns doch noch dem Skatepark zu, der sich vor dem Haus erstreckt, über den wir schon oft Erfreuliches berichten konnten. Auch diese Anlage war von Anfang an in der Art eines Robinson-Spielplatzes gedacht, die Nutzer bauen mit, alles kann immer wieder neu konzipiert und verändert werden. So wurde diese Anlage zum jahrelangen Work in Progress. Beeindruckende Elemente wurden aufgebaut, durch neue ersetzt – und so weiter. Dann hat sich die Skater*innen-Szene aber wieder verändert. Ines Hugle: «Stein und Beton wurden immer mehr zum Material ihrer Wahl, weil sie darauf einfach mehr Möglichkeiten haben. Diese Materialien spielen den Skater*innen und ihren Techniken in die Hände.» Silvan: «Am Anfang habe ich mich extrem gegen Beton gewehrt. Ich war zu sehr auf die Flexibilität der Jahre vorher fixiert. Dann sah ich aber ein, dass kein Weg am Beton vorbeiführt. Jetzt müssen alle Veränderungen, die wir noch vornehmen können, auf einem sehr hohen Level stattfinden. Dafür haben wir den idealen Skatepark für unsere Zeit.»





Jugendzentrum «Chillout» im Quartierzentrum KLÛCK

GROSSE RAUMNOT UND UNGEWISSE ZUKUNFT IM NÖRDLICHEN KLEINBASEL

Einige Jugendliche spielen ausgelassen, in einem mittelgrossen aber immerhin recht hohen Mehrzweckraum, im Quartierzentrum KLÛCK an der Kleinhüningerstrasse 205, ein Klavier auf Rollen drückt sich gegen eine Wand, im hinteren Teil des Raums sind flexible Bühnenelemente untergebracht, in der Mitte steht ein PingPong-Tisch. Im vorderen Teil des Raums sitzen Claudia Gunzenhauser und Endrit Sadiku an ihren Laptops. Sie sind – neben ihrem Praktikanten – das Team des Jugendzentrums «Chillout» von JuAr Basel, einem Angebot, das zurzeit obdachlos ist. Es sieht so aus, als ob in nächster Zeit ein weiteres Provisorium bezogen werden kann, bei einem Kulturverein, nicht hier im Klybeck, sondern weiter nördlich, in Kleinhüningen.

Das «Chillout» wurde erst letztes Jahr eröffnet, an der Kleinhüningerstrasse. Für etwas mehr als ein Jahr konnte es

sehr erfolgreich bespielt werden. Das Team hat sich auch während der stillen Coronazeit ausgezeichnet geschlagen, hat eine Reihe von prima Talk-Shows produziert, in denen Jugendliche aus dem Kleinbasel Interviews mit interessanten Leuten führen, darunter auch Regierungsrat Lukas Engelberger, der mit den jungen Leuten über die Corona-Massnahmen diskutierte. Inzwischen ist bei den Talks zudem das Team des Jugendzentrums Dreirosen mit an Bord, dem Schwesterhaus des «Chillout». Und die Reihe geht weiter.

Einzigtiger kultureller Reichtum

Und mit dem «Chillout» geht es nun halt in einer weiteren provisorischen Raumhülle weiter. Immerhin sind dort mehr Öffnungszeiten möglich als im KLÛCK, denn der Belegungsdruck auf die Räume dieses Quartierzentrums ist gross, die Jugendarbeitenden von JuAr Basel konnten den Mehrzweckraum gerade mal an zwei Nachmittagen

pro Woche bespielen. Die Räume des KLÛCK werden von ganz unterschiedlichen kulturellen Gruppierungen aus der Umgebung genutzt sowie von Kindern, Jugendlichen, Eltern. Es ist eine wertvolle multifunktionale Raumhülle, in der mit nicht gerade grosszügigen Mitteln enorm vieles ermöglicht wird. Denn hier, im Nördlichen Kleinbasel, herrscht Raummangel. Wenn wir vom Nördlichen Kleinbasel reden, dann meinen wir die drei Quartiere mit der Postleitzahl 4057, mit der sich die Jugendlichen auf dem Territorium ja (wie dies seit geraumer Zeit im Schwange ist) gerne identifizieren. Wir meinen also die Quartiere Kleinhüningen, Klybeck und Matthäus. Eine Stadtgegend, ein urbanes Tryptichon, wo eigentlich ein einzigtiger kultureller Reichtum vorhanden ist, multikulturell, alternativ, teilweise beruhigend verrückt und beunruhigend «underground», der über Jahrzehnte gewachsen ist, der es verdient hat, von der Stadt und ihren Behörden respektvoll und freundlich

behandelt zu werden. Trotzdem, gegen den Raummangel scheint kein Kraut gewachsen zu sein. Wir fragen die Jugendlichen, die ausgelassen im mittelgrossen Mehrzweckraum spielen, ob sie im Klybeck oder in Kleinhüningen wohnen: «Kleinhüningen», melden sie alle lautstark zurück. Auf genauere Nachfrage stellt sich dann aber heraus, dass die meisten von ihnen im Klybeck daheim sind. Die Postleitzahl 4057 hat für sie mehr Bedeutung als der Basler Quartierplan.

Lebensraum 4057

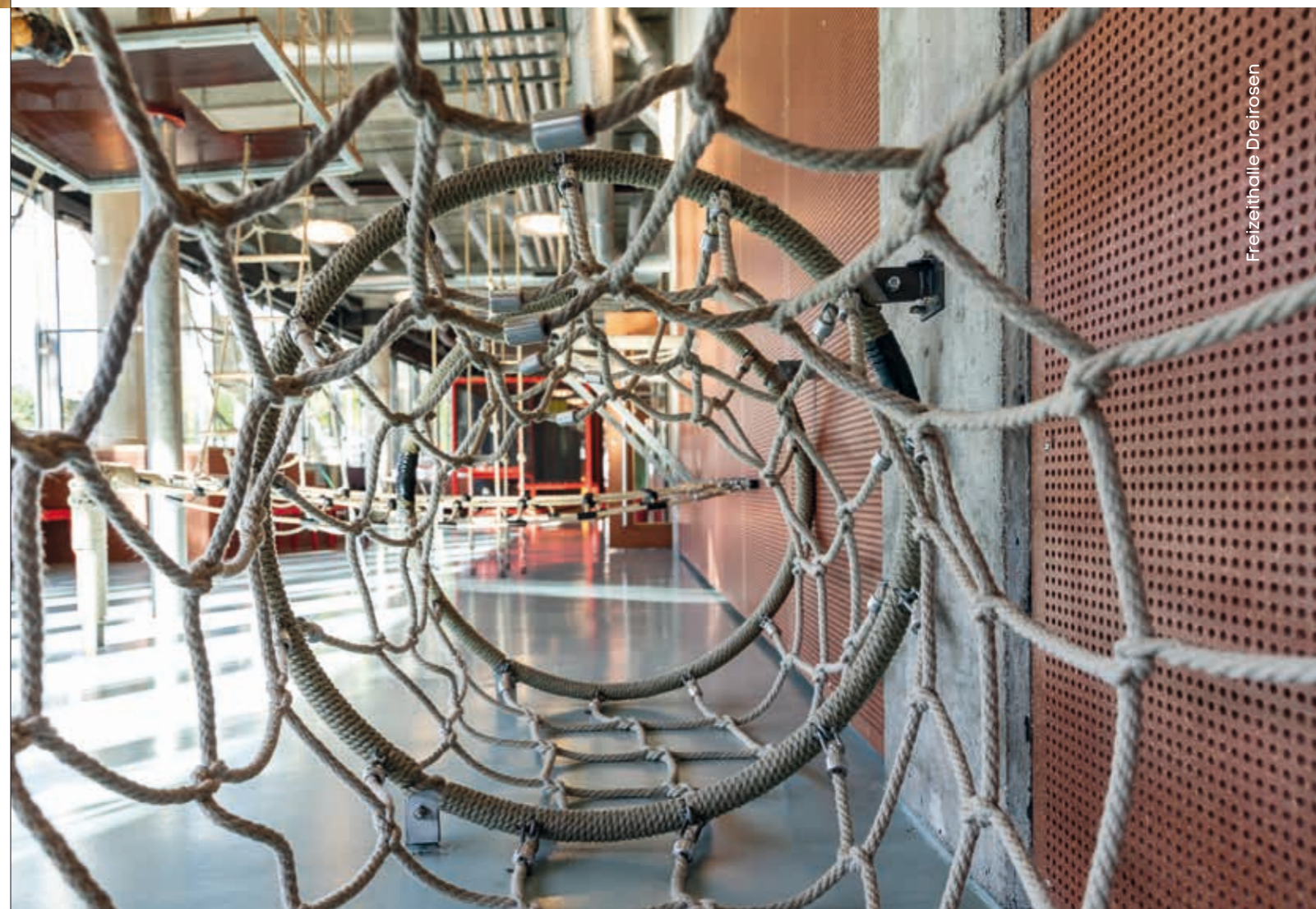
Einige signifikante Zahlen, die den Lebensraum 4057 charakterisieren: Im Klybeck lebten Ende Juli dieses Jahres 7025 Menschen, in Kleinhüningen 2780. Zum Vergleich: Das benachbarte Matthäus-Quartier hat 15478 Bewohnerinnen und Bewohner – und dieses Quartier weist ebenfalls eine der höchsten Sozialhilfequoten der Stadt auf. In den letzten Jahren lag immer eines dieser drei Quartiere auf dem

ersten Platz der entsprechenden Liste, wobei es in den Jahren 2007 und 2008 die höchsten Ausschläge nach oben gab. Und natürlich leben hier im Nördlichen Kleinbasel auch kantonsweit die meisten Arbeitslosen, Armutsbetroffenen und Menschen mit niedrigen Einkommen. Und die grösste Anzahl an Menschen, die aus anderen Kulturen stammen. Von 7202 Einwohnenden in Klybeck haben beispielsweise 3721 (51.7%) eine ausländische Staatsangehörigkeit; 991 Einwohnerinnen und Einwohner des Quartiers sind über 65 Jahre und 1397 unter 20 Jahre alt. Gut die Hälfte der Leute, die hier wohnen, können weder wählen noch abstimmen. JuAr Basel betreibt im Matthäusquartier, im Kleinbasler Kopf der Dreirosenbrücke, drei Angebote: Das Jugendzentrum Dreirosen, das Riibistro und die Freizeithalle Dreirosen. Sie alle ziehen enorm viel Publikum an, manchmal eher zu viel. Das «Chillout» war eigentlich als Ausgleich gedacht, gerade auch für jüngere Teenager aus den beiden angrenzenden Quartieren

Richtung deutsche Grenze, die noch nicht alleine zum Brückenkopf dürfen. Aber nicht nur ...

Hochkomplexe Bevölkerungssituation

«Schon für die Jugendlichen bilden diese drei Kleinbasler Quartiere eine einzige Landschaft, das ist ganz klar. Kinder sind noch stärker direkt ans Quartier gebunden. Wenn man zehn Jahre alt ist und in Kleinhüningen aufwächst, dann ist die Freizeithalle Dreirosen schon eher ausserhalb des Territoriums, in dem man sich alleine frei bewegt», sagt Marc Moresi, Leiter der Freizeithalle Dreirosen, seit es dieses Angebot der Jugendarbeit Basel (JuAr Basel) im Kopf der Dreirosenbrücke gibt. Schon vorher hat er in dieser Gegend gearbeitet, im Jugendzentrum Barracuda am Altrheinweg. Sein heutiger Arbeitsort markiert genau die Grenze zwischen dem Klybeck- und dem Matthäusquartier, und natürlich spürt er auch Kleinhüningen. Die Freizeithalle und ihre Geschwisterangebote im



Freizeithalle Dreirosen

Brückenkopf, das Jugendzentrum Dreirosen und das Riibistro, bilden zusammen einen Seismographen für die Stimmungen und Entwicklungen in diesem Stadtteil. Moresi agiert seit mehr als zwei Jahrzehnten mittendrin und ist optimal vernetzt: «Wir haben hier», sagt er, «eine hochkomplexe Bevölkerungssituation, eine multikulturelle Homogenität, hier existieren alternative Lebens- und Wohnformen – dies neben einem Arbeiter*innenmilieu, das aus Leuten, die aus vielen Ländern hierhergekommen sind, zusammengesetzt ist. Dazu kommt der zunehmende Nutzungsdruck auf die Rheinpromenade.» Der momentane Zustand hier, dessen sei er sich bewusst, könne nicht als gefestigt betrachtet werden, er stelle vielmehr eine Übergangsphase dar, einen Aggregats-Zustand gewissermassen.

Feiertage aus der ganzen Welt

«Es ist schon verrückt», so Moresi, unser Angebot zieht die ganze Stadt an und natürlich haben wir schon massenweise Stammkundschaft aus unserer direkten Umgebung. Der Druck auf die Infrastruktur und die Räume, die wir günstig und niederschwellig anbieten und vermieten, steigt zusehends. An manchen Tagen könnten wir 500 Leute aufnehmen, das sprengt aber unsere Kapazität bei weitem.» Unter denen, die hier Räume mieten, sind viele kulturelle und gemeinnützige Organisationen, vornehmlich aus den Gebieten mit den Postleitzahlen 4057 und 4058 – natürlich werden hier auch Geburtstage begangen und Feiertage aus der ganzen Welt. Es gibt sonst nichts Vergleichbares. Dabei bräuchte es in diesem Stadtteil dringend mehr Angebote für Kinder, Jugendliche, Familien. Schon jetzt. Doch wer kann oder will das finanzieren?

Grosse Veränderungen am Horizont

Die momentane Situation in diesem Stadtteil mit Rheinanschluss ist nämlich auch ein Zustand des Wartens, denn grosse Veränderungen zeichnen sich am Horizont ab, in 25 Jahren – und dann erst in einem halben Jahrhundert – wird hier alles anders sein. Diese Bewegung wurde schon lange angestossen, seit die Chemische und

Pharmazeutische Industrie, die auf dem Kleinbasler Boden eine lange Geschichte hat, die Gegend aufgab. Auf vielen Ebenen beginnen erste Akteure ihre Häupter zu erheben, lokale, nationale, internationale, soziale und gesellschaftliche Anliegen werden hier bald auf harte Geschäftsinteressen stossen, dabei müssen neue Wege der Zusammenarbeit gefunden werden. Die Zukunft stellt hier oben, in der nördlichen minderen Stadt, zurzeit noch eine weiche Materie dar, doch in nächster Zeit wird sich wohl einiges konkretisieren. Die Frage ist: Wann zieht der Teig an? Was für Ansprüche, Interessen, Anliegen werden dann zutage treten? Und welche von ihnen können erfüllt werden?

Riesige Baustellen, jahrzehntelang

Eins ist klar, es wird hier bald riesige Baustellen geben, jahrzehntelang. Danach sollen auf der gleichen Fläche weitere 20'000 bis 30'000 Menschen wohnen, was mehr als einer Verdoppelung der Bevölkerung jener heutigen drei Quartiere des 4057er Territoriums entspricht. Diese Entwicklungen beschäftigen natürlich auch JuAr Basel. Doch wie sagt unser Geschäftsführer Albrecht Schönbacher so schön: «Das wird alles noch viele Jahre dauern und wir werden sicher dran bleiben. Doch jetzt wäre es gut, wenn wir im Klybeck oder in Kleinhüningen so bald wie möglich ein solides Jugendzentrum aufbauen könnten, mit einer vollen Personalbesetzung – bislang haben wir erst ein Budget für drei Betriebstage, anderswo sind das überall im Schnitt fünf. Ich hoffe wirklich sehr, dass das Erziehungsdepartement dies ermöglichen wird.»



Jugendzentrum «Chillout» im Quartierzentrum KLÛCK



Freizeithalle, Riibistro und Jugendzentrum Dreirosen



«HEAVEN IS A PLACE ON EARTH – WITH MÄDONA», SCHREIBT EINE JUNGE FRAU



20 Jahre Mädonna, 20 Jahre Mädchenarbeit bei JuAr Basel, 20 Jahre im Dienst der Mädchen und jungen Frauen unserer Stadt. Das Mädonna ist eine Erfolgsgeschichte, an deren Anfang ein langer Kampf um Anerkennung und Mittel steht. Jahre der tatkräftigen Pionierarbeit und praxisnahen Konzeptarbeit sind in diesem Jugendzentrum geleistet worden, von Fachfrauen mit Herz und dem nötigen Biss. In diesen Jahren hat sich der «Stil Mädonna» geformt, heute ein Erfolgsmodell.

Im ersten – alles andere als geräumigen – Domizil des Angebots an der Müllheimerstrasse konnte nur ein wirkmächtiges «Trotzdem» die Losung des Teams sein. Tag für Tag schufen diese Jugendarbeiterinnen hier starke Grundlagen für Mädchenarbeit in einem Jugendzentrum, das ohne Jungs oder Männer funktioniert. Übrigens: bis heute ist der Mädchentreff von JuAr Basel in der Nordwestschweiz ein Unikat.

79 Quadratmeter

Monika Walti, die erste Leiterin des Hauses, die den «Stil Mädonna» jahrelang geprägt hat, berichtet von den Anfängen: «Der Mädchentreff verfügte über insgesamt 79 (!) Quadratmeter Fläche. Es gab

drei Räume und eine Küche. Ein Raum diente als Büro und Beratungszimmer. Die beiden anderen Räume wurden multifunktional genutzt. Da einer dieser beiden Räume, der ehemalige Coiffeursaloon, grosse Schaufenster hatte und damit gut einsehbar war, eignete er sich nicht für alle Aktivitäten. Der Treff lag mitten im Matthäusquartier, direkt neben dem Bläsischulhaus, mit einem grossen Pausenhof und einem angrenzenden Spielplatz. Mädonna war an fünf Tagen die Woche geöffnet und wurde mehrheitlich von Mädchen im Alter zwischen 10 und 14 Jahren genutzt. Fast alle Mädchen wohnten im Matthäusquartier, im Klybeck oder in Kleinhüningen. Sie stammten zu mehr als 95 Prozent aus Familien mit Migrationshintergrund und kamen aus rund 20 verschiedenen Ländern. Unter den Treffnutzerinnen gab es Mädchen of Colour und Mädchen, die aus Konfessionsgründen Kopftücher trugen. Im Mädonna verbrachten die Mädchen einen guten Teil ihrer Freizeit. Der Mädchentreff wurde jeweils von einem Team, bestehend aus zwei festangestellten Mitarbeiterinnen und einer Sozialpädagogin in Ausbildung, geführt.» Für Mo – wie sie von aller Welt genannt wird – waren die neun Jahre in diesem Jugendtreff: «Wild und frech und wunderbar.»

Erfolgsgeschichte

Aber eben, in einer minimalen Raumhülle. Doch dort entwickelte der Treff eine enorme Anziehungskraft, die immer stärker auch übers Quartier hinaus zu wirken begann. Monika Walti: «Unser Angebot war vielfältig, konsequent an den Bedürfnissen der Mädchen, die den Treff nutzten, orientiert und wurde von ihnen sehr geschätzt.» Sie genossen es, unter sich zu sein, einmal ohne die dominanten Gruppen der Jungs, sich intensiv und fröhlich mit Mädchen- und Frauenangelegenheiten beschäftigen zu können. Monika Walti: «Je nach Anliegen waren wir für die Mädchen Vertrauensperson, Animatorin, Pädagogin oder Seelsorgerin.» In den Jahren 2001 bis 2009 wurde Mädonna in der Basler Jugendarbeit verankert, genoss von Anfang an Unterstützung von vielen Fachfrauen und Fachmännern, Organisationen, Stiftungen. Das Format des Angebots blieb aber das eines Quartiertreffs, Kundschaft aus der ganzen Stadt hätte wegen der Lage und den räumlichen Verhältnissen des Treffs nicht bedient werden können. Trotzdem waren diese Pionierjahre eine Erfolgsgeschichte, die ihre Fortsetzung an der Unteren Rebeggasse fand, in einem weitaus geräumigeren Domizil auf zwei Stöcken.

Am Tisch mit den «Mädonnen»

Zeitsprung, wir sitzen am grossen Tisch in der Küche, die natürlich auch eine berühmte Backstube ist – die des Mädonna an der Unteren Rebeggasse – und reden über den 20. Geburtstag des Hauses. Elisabeth Meier, Geschäftsführerin von JuAr Basel ist mit dabei, auch für sie waren die Entwicklung und das gute Gedeihen des Angebots immer eine Herzensangelegenheit. Unsere Gastgeberinnen sind Carmen Büche und Angélique «Angi» Halbeisen-Orlando, gerne nennen wir sie intern die «Mädonnen», die Teamfrauen des Hauses. Seit 13 Jahren wirken sie hier gemeinsam, immer mit wechselnden Praktikantinnen zusammen. «Und», so Carmen, «wir sitzen am Tisch, spüren den Geist, deshalb sind wir immer noch begeistert. Das Mädonna steht auf allen acht Beinen ...», sagt Angi: «... und zwar – so würden es die Girls im Moment sagen – stabil. Wie eine Eins.» Elisabeth: «Es ist schon erstaunlich, über all die Jahre hinweg hat der Mädchentreff immer viele Sympathien genossen, Wohlwollen und Unterstützung. Dies hat das Angebot auch stets wieder vorangebracht.» Es waren notwendige Anstösse von privater Seite, denn von amtlicher Stelle gab es öfter mal harsche Kritik am Mädonna, aber nie ein

starkes Bekenntnis zur Mädchenarbeit in diesem Format. Das wäre eigentlich überfällig, zumal grosse Stiftungen wie Christoph Merian oder GGG die Mädchenarbeit hier teilweise von Beginn an unterstützt haben. Und dann auch noch die Expansion des Mädonna ins Gundeli, doch davon wird weiter unten noch die Rede sein.

Diese gute Stimmung

Die Küche und der Vorraum, der gleichzeitig als gute Stube des Hauses dient, sind nur ein Teil des Innenlebens von Mädonna. Im tiefen Untergeschoss gibt es eine Werkstatt, ein Kino, eine multifunktionale Welt, die allen Anforderungen der Offenen Jugendarbeit gewachsen ist. Vieles davon ist der «Sulger-Stiftung» zu verdanken, also wieder einer grosszügigen nicht-staatlichen Hand. Und das ist gut so. Die Ausstattung ist aber nur die Hardware des Hauses, die Software ist noch weitaus wichtiger. Angi: «Eigentlich ist alles ganz einfach, es ist ein toller Ort für Mädchen, an dem sie sich austauschen, Gefühle zeigen und über Gefühle reden können.» Carmen: «Es ist ein Ort, wo sie alle Rollenvorbilder zur Seite legen dürfen, dies bei einer Stimmung, die einfach gut, die von grosser Wertschätzung und gegenseitigem

Vertrauen geprägt ist. Wir erleben immer wieder neue Generationen von Mädchen, die diese Stimmung weitertragen. Das ist ein Glück.» Angi: «Und wegen dieser guten Stimmung gab es in 13 Jahren keinen Tag, an dem ich nicht gerne arbeiten ging. Gerade auch jetzt wieder, denn die neuen Mädchen von der Tagesstruktur, die sind alle so vom Mädonna begeistert. Das motiviert uns ungeheuer.»

Was der Alltag ins Haus bringt

Mädchentreff, das bedeutet auch Arbeit mit Themen, die der Alltag ins Haus spült. Die Klassiker sind natürlich Liebe, Beziehung, Sexualität, Leben in den unterschiedlichen Kulturen, die es in Basel gibt, sowie der Stellenwert von Mädchen und Frauen in diesen Kulturen. Auch das Sicherheitsgefühl im öffentlichen Raum, die Auseinandersetzung mit Selbstbildern, das Spiel mit Rollenvorbildern sind angesagt, nebst dem Backen, Drinks mixen, Kochen, Feiern – ein tolles Haus einfach. Für fachliche Inputs ermöglicht das Team regelmässig Begegnungen mit Expertinnen, «die holen wir, wenn wir zu einem Thema selber nicht genug zu sagen haben», so Angi. Das können Autorinnen, Hair-Stylistinnen, Polizistinnen, Gender-Fachpersonen, Fotografinnen

usw. usw. usw. sein. Und dann gibt es an der Unteren Rebgasse 27 leider auch die harten und traurigen Geschichten, etwa die Auseinandersetzung mit arrangierten Hochzeiten, die im Ausland, etwa in den Sommerferien vollzogen werden sollen, möglicherweise gegen den Willen einer jungen Frau. Oder Liebesbeziehungen zwischen Teenagern aus unterschiedlichen Kulturen, die zuhause abgelehnt werden, reale Romeo-und-Julia-Situationen, Mädchen mit Berufswünschen, die daheim nicht gebilligt werden, Teenagerschwangerschaften, junge Frauen, die zum Arzt begleitet werden müssen, weil sie sich im Elternhaus nicht zu sagen getrauen, dass sie etwas haben ... All dies und vieles mehr ist dem Mädonna-Team bei der Arbeit schon begegnet. Sie wissen, wie solche Probleme angepackt werden müssen, sie begleiten, beruhigen, beraten, triagieren, lassen Vernetzungen spielen, reden mit Familienmitgliedern, informieren Behörden. Auch das gehört zur Mädchenarbeit. Die betroffenen Mädchen und jungen Frauen haben in persönlichen Notsituationen oft keine erwachsene Person, die sie ansprechen würden, ausser den «Mädonnen». Das muss an dieser Stelle leider auch mal wieder gesagt sein.

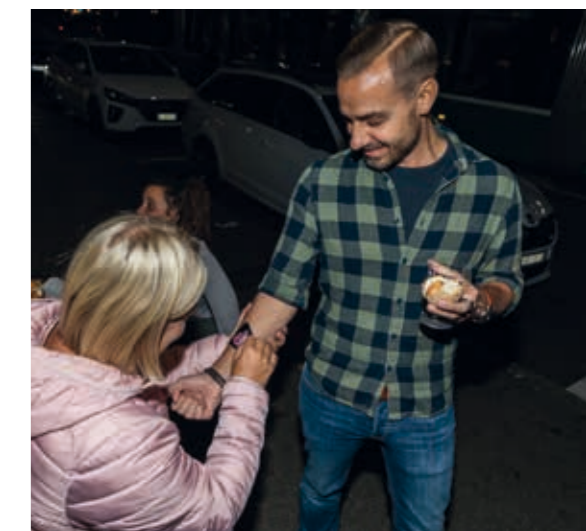
Die Welt neu entdeckt

Elsbeth Meier: «Interessant ist, angesichts der Tatsache, dass ich immer wieder kritisch gefragt werde, ob es einen derartigen Ort in unserer Zeit überhaupt noch brauche, diese Geschichte, die sich immer wieder ereignet: Wenn die Kritikerinnen und Kritiker dann nämlich mal herkommen, werden sie zumeist vom Charme des Treffs, des Teams, der Mädchen überwältigt. Es ist doch heutzutage enorm wichtig, solche Räume anzubieten, in denen sich Mädchen mit ihren Rollen beschäftigen, in denen sie auch Rollen erproben können. Gerade weil Klischee-Bilder aus den Social Media immer mehr Macht gewinnen. Als Gegengewicht zu diesen ganzen virtuellen, letztlich kommerziellen Realitäten, werden reale Räume, echte Erlebnisse und Begegnungen umso wichtiger. Die Fragen – wer bin ich?, was läuft bei mir?, was ist real?, was will ich eigentlich? – gewinnen vor dem Hintergrund all dieser flüch-

tigen, digitalen Realitäten immer stärker an Bedeutung.» Carmen: «Oft ist es ja so, dass wir Themen aufgreifen, bei denen die Mädchen das Gefühl haben, dass sie sowieso schon alles wissen. Doch ist dieses Wissen nicht vertieft, es stammt aus den sozialen Medien, ist flüchtig und unverdaut – und nach dem Projekt sagen sie uns dann, sie hätten die Welt neu entdeckt.» Auch das kann Offene Jugendarbeit leisten.

Nagelneue Location im Gundeli

Ganz entscheidend waren die Stiftungen CMS, GGG und Sulger sowie die Quartierkoordination Gundeldingen in das Projekt involviert: 2017 ging im Gundeli ein Mädchentreff der Marke Mädonna an den Start, 2018 war das Angebot bereits bestens etabliert. Das Problem war bisher die Raumsituation, der Treff war nämlich in der GGG Stadtbibliothek Gundeli untergebracht. Was als Start für das Projekt sehr gut war. Mit der Zeit zeichnete sich aber das Fehlen eigener Räume, die gestaltet werden können, immer stärker ab. Doch eben dies hat sich nun geändert: wir haben jetzt ein neues, ein eigenes Lokal an der Güterstrasse, im Haus, in dem auch die Bibliothek der GGG beheimatet ist. Aus diesem Raum werden die «Mädonnen» noch dieses Jahr eine Chill-Out-Lounge für Girls machen. Und mit dieser exzellenten Nachricht beenden wir den Geburtstagsartikel.





«FÜR MICH IST DER BEGRIFF JUGENDKULTUR SCHON IM ANSATZ VIEL WEITER ZU FASSEN»

Ein Gespräch über Offene Jugendarbeit und Jugendkultur, über die Bedeutung der Wortmarken «Jugendkultur» und «junge Kultur», über Versuche von Behörden, in diesem Bereich künstliche Trennungen vorzunehmen anstatt zu koordinieren. Trennungen, die auf dem Papier gewiss gut aussehen, im gelebten Alltag der Offenen Jugendarbeit jedoch kaum greifen können. Am Tisch sitzt einerseits Peter Stade, Dozent und Projektleiter an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit und Vorstandsmitglied JuAr Basel. Zu seinen fachlichen Kompetenzschwerpunkten gehört das Themenfeld «Offene Jugendarbeit, aufsuchende und mobile Jugendarbeit». Ihm gegenüber sitzt Christian Platz, Präsident von JuAr Basel, Autor, Journalist, Rockmusiker, der seit Jahrzehnten über Jugendarbeit, Jugendkultur und Musik schreibt und publiziert.

Christian: «Es kommt in letzter Zeit häufig zu ziemlich heftigen Diskussionen mit unseren staatlichen Partner*innen, wenn bei JuAr Basel das Wort Jugendkultur zu oft auftaucht. Wir seien für Offene Jugendarbeit zuständig, heisst es dann. Jugendkultur mache der Verein Junge Kultur Basel, der das ehemals von uns aufgebaute Sommercasino und das frühere Gebäude der Jazzschule an der Reinacherstrasse 105 betreibt. Der Verein vermietet Ateliers zu zahlbaren Preisen an junge Leute und betreibt ein – eher professionell geführtes – Konzertlokal. Diese wichtigen Angebote richten sich an Kulturschaffende im Alter zwischen 19 und 29 Jahren. Ist damit der ganze Bedarf abgedeckt? Ist es vor diesem Hintergrund problematisch, wenn in unseren Treffs, die sich an Jugendliche im Alter zwischen 11 und 25 Jahren richten, Probelokale entstehen, Bühnen stehen und niederschwellige Veranstaltungen im kultu-

rellen Bereich durchgeführt werden? Geschieht so etwas nicht einfach ganz organisch, wenn man Offene Jugendarbeit macht? Mich beschäftigt in diesem Zusammenhang auch der Umgang mit Worten und Bezeichnungen – eine bekannte Basler Institution heisst Jugendkulturfestival, der Verein heisst Junge Kultur Basel. Gibt es denn einen Unterschied zwischen Jugendkultur und junger Kultur?»

Peter: «Ja, diese Diskussionen um den Kulturbegriff, da geht es oft um kulturelle Veranstaltungen, also letztlich um Produkte. Für mich ist der Begriff Jugendkultur schon im Ansatz viel weiter zu fassen. Junge Menschen leben ihre Kultur, auch als eine Form der Identifikation und Kommunikation mit Gleichaltrigen, die sich aber innerhalb von Gruppierungen stets aufs Neue entwickelt, andere Ausdrucksformen findet. Das kann sehr schnell



gehen. Diese Ausdrucksformen können sich in der Sprache zeigen, aber auch in Musikstilen oder Bildmedien. Jugendliche finden in kultureller Hinsicht immer ihre ganz eigenen Wege. Manche wollen vielleicht selber Musik machen, die meisten hören sie einfach gerne, wieder andere verbinden sie etwa mit Graffitis oder bestimmten Tanzstilen. Da gibt es alle möglichen Mischformen. Demgegenüber ist Kultur als Veranstaltung doch etwas komplett anderes. Es gibt ja den Begriff der Kulturschaffenden, die produzieren etwas und im besten Fall verdienen sie damit ihren Lebensunterhalt. Davon sind die Jugendlichen, mit denen wir es in der Offenen Jugendarbeit zu tun haben, weit entfernt. Sie interessieren sich für etwas, wollen etwas ausprobieren, haben Interessen. Das kann Musik, Tanz oder Malen sein. Es geht hier um erste Schritte. Dabei entsteht, so sehe ich das, Jugendkultur. Junge

Kultur, das wären dann junge Erwachsene, junge Kulturschaffende eben, die eine Band oder ein Lokal haben, das sie selbst betreiben. Die müssen ihr Publikum finden, tragen ein gewisses Risiko. Beides ist durchaus förderungswert.»

Christian: «In der Offenen Jugendarbeit funktioniert es meistens so: die Jugendlichen finden einen Treff, machen ihn zu ihrem Ort, dann manifestieren sich ihre Interessen, Anliegen und Bedürfnisse. Unsere Jugendarbeitenden nehmen diese Bedürfnisse auf, arbeiten damit, und dann kann es sich so entwickeln, dass ein Jugendzentrum gratis – aber mit Benutzungsregeln versehene – Probelokale, Tanzräume, Ateliers anbietet, dass im Hauptraum eine Bühne steht, dass gelegentlich Konzerte bei freiem oder sehr geringem Eintritt durchgeführt werden. Vielleicht entsteht auch mal ein Festival, bei dem Jugendliche in die Rolle von Veranstal-

tenden schlüpfen, jedoch vom Team gecoacht werden. Da sind dann schon ein bisschen Geld und Risiko im Spiel, doch es ist alles abgedeckt und die Beiträge sind überschaubar. Ist das noch Offene Jugendarbeit?»

Peter: «Klar, das sind doch die Anfänge kulturellen Schaffens unter Jugendlichen. Jugendliche haben ganz unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse. Einige wollen einfach einen Treff, wollen Räume, in denen sie mit Gleichaltrigen zusammen sein können, wo sie Musik hören und sich austauschen, manchmal auch mit den Teammitgliedern, zu denen sie oft eine gute Beziehung, ein Vertrauensverhältnis haben. Andere wollen aktiv werden, wollen Musik machen oder Sport oder etwas gestalten, etwas ausprobieren. Die Offene Jugendarbeit bietet beides. Wichtig ist, dass sie Experimentierfelder anbietet. Hier darf ich, als Jugendlicher,

in neue Welten eintauchen, darf mich auch mal an – beispielsweise – technischen Geräten ausprobieren, geführt von Jugendarbeitenden oder Jugendlichen, denen ich vertraue, die bereits Erfahrung damit haben. Dies soll nicht mit Leistungsdruck verbunden sein. Du darfst, aber Du musst nicht ...»

Christian: «... es kann sich ja auch durchaus mal um ein vergängliches Interesse handeln.»

Peter: «Genau. Es gibt gewiss viele Jugendliche, die für eine Weile in einer Band spielen, dann einige Konzerte geben, das alles geniessen, die dann aber an einem Punkt aussteigen und sagen, es war super, aber das war es für mich. Das Leben der Jugendlichen ändert sich oft sehr schnell, der Einstieg in den Beruf, Liebesbeziehungen, Interessen, das ist alles noch sehr in Bewegung. Zudem dürfen die Jugendlichen im Treff auch etwas ausprobieren und scheitern, das hat dann keine weiteren Konsequenzen, es war halt einfach gerade nicht das Richtige. Da wird nichts erwartet, an Niveau oder Leistung, da heisst es: Mach mal, vielleicht gefällt es Dir.»

Christian: «Und dabei entstehen doch überall Lerneffekte, Bandmitglieder lernen Team-Arbeit, erfahren, wie es ist, mit einer Gruppe ein selbst gestecktes Ziel zu erreichen. Das ist ja auch bei anderen Aktivitäten, die wir anbieten, so. Wenn Jugendliche etwa mit Kunstschaffenden zusammen die Fassade eines Treffs gestalten, wird eine ähnliche Wirkung erzielt. Und manchmal, wenn sich viele solche Interessen zusammenballen, kann auch etwas Grosses entstehen, wie das jährliche Festival Pärkli Jam, das vom Jugendzentrum Badhuesli ausgeht und sich zum wichtigsten Quartierfest im St. Johann gemausert hat. Dabei werden alle Rollen an der Front und im Hintergrund von Jugendlichen ausgefüllt, das Team coacht, aber ohne dieses Coaching würde es nicht gehen. Die Jugendlichen tragen dabei natürlich kein finanzielles Risiko, dafür gibt es, fast unmerklich, informelles Lernen à discrétion. Auch das allgemeine Kostenrisiko ist minimal, weil der Rahmen vom Team so gut gebaut wird. Ist das

nun der Gipfel der Offenen Jugendarbeit oder ist das ein Exzess?»

Peter: «Für mich ist das einfach immer noch Teil jenes Ausprobierens, jenes Vordringens in neue Bereiche, aber mit einem Auffangnetz versehen. Dies steht doch alles im Einklang mit der Entwicklung der Jugendlichen, vom begleiteten Einstieg, zur teilautonomen und dann zur autonomen Nutzung. In diesem Prozess entsteht oft ein Vertrauensverhältnis zwischen den Jugendlichen und dem Team eines Hauses. Zudem sind das alles exzellente Lernfelder. Wenn zum Beispiel eine Gruppe 14-Jähriger einen ausgestatteten Proberaum mietet, sind die Leute vom Team des Hauses Vertragspartner*innen – auch wenn kein Geld fliesst, sondern es vor allem um Benutzungsregeln geht. Sie achten darauf, dass die Regeln eingehalten werden, da entsteht Verbindlichkeit, die Jugendlichen müssen Verantwortung übernehmen. Wenn es mal einen Konflikt gibt, haben die Jugendlichen nicht sofort eine Busse am Hals, müssen sich aber vor dem Team rechtfertigen. Dabei lernen sie wiederum, wie man Konflikte auf eine gute Art lösen kann. So kann ein Anfang aussehen. Daraus kann eine gute junge Band entstehen, die fähig ist, einen internen Auftritt vor den anderen Jugendlichen, ihren Verwandten und Bekannten hinzulegen. Das kann gedeihen, bis man reif ist für einen Festivalauftritt. Solche Dinge darf und soll die Offene Jugendarbeit fördern.»

Christian: «Ja schon, trotzdem werden wir immer wieder mit dem Vorwurf konfrontiert, die JuAr Basel würde durch solche Infrastrukturen, durch ihre Angebote, Bedürfnisse erst schaffen. Damit wird uns indirekt vorgeworfen, dass wir den Jugendlichen ihre Bedürfnisse quasi einreden würden. Eigentlich eine groteske Vorstellung ...»

Peter: «Richtig, ich kann mir gar nicht vorstellen, wie man den Jugendlichen, wenn es um Themen wie Probelokale, Musik machen oder Konzerte organisieren geht, Bedürfnisse aufschwätzen könnte. Jugendliche, die solche Aktivitäten pflegen wollen, haben schon mal ein gutes Mass an Eigeninitiative, sie brauchen aber Orte, an denen

sie ihre Bedürfnisse umsetzen können. Da ist es ein Gewinn, wenn sie auf die Jugendarbeit zugehen können oder der Kontakt beispielsweise durch einen anderen Treff hergestellt werden kann. Es ist ja nicht so, dass jeder Treff von der JuAr solche Infrastrukturen anbietet oder anbieten muss.»

Christian: «Ganz und gar nicht.»

Peter: «Es sind jene Orte, wo die Teams feststellen, dass sie hier ein Bedürfnis und die Räume für die Umsetzung haben. So beginnt das. Offene Jugendzentren dürfen sich klar Spezialitäten erlauben, gerade wenn sie gute Bedingungen für bestimmte Aktivitäten haben. JuAr Basel schafft Angebote, die Jugendlichen können sie nutzen, an einigen Orten verkehrt dann mit der Zeit halt nicht mehr nur Kundschaft aus dem Quartier, sondern eine aus der ganzen Stadt. Das sehe ich überhaupt nicht als problematisch an, ob da nun Sport oder Kultur dahintersteckt, ist eigentlich egal, meistens hängt es mit den Bedingungen des Hauses zusammen. Räume, die kulturelle Experimentierfelder eröffnen, gehören klar zur Offenen Jugendarbeit. Gleichzeitig muss nicht jedes Angebot über solche Räume verfügen. Das gehört alles zur Jugendförderung, die bekanntlich auf Bundesebene gesetzlich verankert ist. Ich glaube nicht, dass es hier die Aufgabe des Staates sein kann, künstliche Trennungen vorzunehmen. Betrachten wir Jugendkultur aus der Perspektive der Jugendlichen, sind diese Trennungen gänzlich irrelevant. Für die Jugendlichen spielt es keine Rolle, welche Trägerschaft Proberäume anbietet. Vielmehr wäre es die staatliche Aufgabe, die vorhandenen Angebote, die sich bewährt haben, zu koordinieren und eine gute Mischung zu fördern.»





You Are Basel

JuAr Basel entwickelte sich – bis 2012 unter dem Namen Basler Freizeitaktion – ab 1942 zur grössten und wichtigsten Organisation in der Basler Jugendarbeit. Mit heute insgesamt 19 operativen Einheiten und 22 verschiedenen Angeboten oder Einrichtungen erreicht der Verein, wenn nicht gerade eine Pandemie herrscht, statistisch gesehen alle Basler Kinder und Jugendlichen gut viermal im Jahr.

Zu diesen Angeboten zählen sieben Jugendhäuser in den baselstädtischen Quartieren, das Jugendzentrum Lavater inkl. Aufsuchender Jugendarbeit in Birsfelden (BL), ein zentraler Mädchentreff, die Jugendberatung, der Basler Ferienpass und die Jugend-Freizeitkarte colourkey.

Ebenfalls Teil von JuAr Basel ist die Freizeithalle Dreirosen mit dem RiiBistro und einem Beschäftigungsprogramm für arbeitslose Jugendliche. Neu führt JuAr Basel mit dem Mittagstisch Landhof drei Angebote in den schulischen Tagesstrukturen (dazu Tagesstruktur Primarstufe Dreirosen und Mittagstisch Basel-West) sowie das Kooperationsprojekt «Jugendarbeit in Bibliotheken» mit der GGG Stadtbibliothek Basel an vier Standorten. Dazu lanciert JuAr Basel regelmässig verschiedenste Projekte, wie derzeit die Netzwerk-Projekte mit der Jugendapp oder mit Mädchen im Gundeli-Quartier, die demnächst eigene Räumlichkeiten beziehen dürfen.

www.juarbasel.ch



IMPRESSUM

Herausgeberin:

JuAr Basel
Jugendarbeit Basel
Theodorskirchplatz 7
4058 Basel
T 061 683 72 20
info@juarbasel.ch
www.juarbasel.ch
Postkonto 40-647-5

Redaktion + Texte:

Christian Platz,
Präsident JuAr Basel

Schlussredaktion:

Elsbeth Meier Mühlemann,
Albrecht Schönbacher,
Geschäftsführung JuAr Basel

Organisation:

Oliver Falk,
Sekretariat JuAr Basel

Fotos:

Matthias Lehmann Fotografie
Sennheimerstrasse 55
4054 Basel
T 079 339 02 41
<https://mlfotografie.ch>

Anja Lehmann S. 4

Albrecht Schönbacher S. 10

Layout & Grafik:

Lengsfeld, designkonzepte GmbH
Gärtnerstrasse 46
4057 Basel
T 061 683 39 71
www.lengsfeld.ch

Druck:

Printhouse by jobfactory
Bordeaux-Strasse 5
4053 Basel
T 061 560 01 44
www.printhouse.ch

Auflage:

1'500 Exemplare

You Are Basel

ME VLE BASEL

